Frankreich in Nöten.

Die amtlichen Mitteilungen der französischen Regierung über den Stand der Schlacht, die nun vier Wochen dauert, sind nicht mehr so zuverlässig, berichten nicht mehr von großen Siegen, wie noch vor wenigen Tagen. Sie halten sich jetzt mehr an die Wahrheit, nennleich sie auch jetzt noch die Tatsachen verschleiern. In Wirklichkeit beginnt am linken Flügel der Franzosen, also gegenüber unserem fortbauend angegriffenen rechten Flügel (der jetzt siegreich vordringt), der Widerstand der Verbündeten zu erlahmen. Damit ist aber der schließliche Ausgang der Niesenschlacht entschieden. Daß man in Frankreich selbst nicht mehr an einen Erfolg glaubt, zeigt eine Meldung aus London.

Danach hat der Gouverneur von Paris dem Generalissimus Joffre vorgeschlagen, alle Städte in der Umgebung von Paris zu besetzen, die bei dem ersten Vorrücken der Deutschen widerstandslos in Feindeshand gefallen sind. Die Befestigung soll so stark wie möglich gemacht werden, so daß die deutschen Truppen bei einem neuen Vorstoß auf weit größere Hindernisse und stärkeren Widerstand stoßen als bei dem Vorrücken gegen Paris im August und September. Mit Billigung Joffres werden demgemäß folgende Städte besetzt: Senlis, Gisors, Saint-Martin, Mont Morency, Beauvais, Compiègne, Melun, Mantos und Meaux. Die Garnison dieser Städte wird aus den Rekruten des Jahrganges 1914 sowie den Divisionen der Armee bestehen, die unter Paris in Südfrankreich gesammelt wurde. In Creil wird Tag und Nacht an der Herstellung schwerer Artillerie gearbeitet, die Mitte Oktober an die Front geführt werden soll.

Aus dieser Meldung, so bemerkt das W. T. B. hierzu, geht deutlich hervor, daß die Franzosen mit einem erfolgreichen Vordringen der Deutschen rechnen.

Für die Gestaltung der Lage auf dem französischen Hauptkriegsschauplatz ist die Meldung ohne Bedeutung. Wir sind überzeugt, daß sich der Kampf an der Aisne, in den Argonnen und zwischen Toul und Verdun nicht mehr wochenlang hinziehen kann. Die französische Heeresleitung hat keine Zeit, um neue Städte so stark zu besetzen, daß sie dem deutschen Ansturm gewachsen sind. Sie kann nicht in aller Eile noch eine neue Verteidigungslinie um Paris schaffen, wenn auch die französischen Soldaten, wie amtlich mit Jubel verkündet wird, „jetzt den Gebrauch von Gase und Biere gelernt haben“.

Es ist zu spät. Die neugelernte Kunst kann nicht mehr helfen. Aber noch eins. Die französische Heeresleitung kann zur Befestigung dieser Städte keine Truppen aus der Front zurückziehen, nicht einmal zum Bau von Schützengraben, viel weniger zur Anlage von Befestigungen. Die Verantwortlichen dieses vom Pariser Kommandanten ausgehenden Planes, die die Franzosen beruhigen sollte, verrät, daß man in den leitenden Kreisen nicht mit einem Siege, sondern mit dem Rückzuge rechnet. Aber man hat noch einen anderen Trost für etwa Verzweifelte in Bereitschaft. Da ist General Pau, der ja in Südfrankreich eine neue Armee aus dem Boden stampfen und dem General Joffre eine neue Million aus allen Waffenfähigen zusammenstellen soll.

Auf diese „Armee der Zukunft“ weist man jetzt in amtlichen Kreisen mit allem Nachdruck hin. Im Jahre 1870/71 war eine solche Bildung neuer Armeen nach dem Zusammenbruch von Sedan möglich, weil das Kaiserreich nur ein stehendes Heer besaß und deshalb gerade aus dem Süden des Landes, der von den Schrecken des Krieges bislang verschont geblieben war, große Scharen von Kriegsbrauchbaren aufbringen konnte. Das ist 1914 nicht möglich. Denn die Heeresleitung hat dafür Sorge getragen, daß auch der letzte Mann bereits auf den Weiden ist. Ist doch bereits der nächste Jahrgang einberufen und in der Ausbildung begriffen. Es bleibt also dem unternehmungslustigen General nur eine Aufgabe: den Frankfurterkrieg zu organisieren.

Jegliche Bedenken wird selbst ein Offizier vom Range und dem lauterem Charakter General Paus nicht gegen eine solche Organisation haben, denn ihn deckt der

Befehl der Regierung. Es fragt sich nur, ob diese Regierung noch im Amte sein wird, wenn General Pau seinen Auftrag ausgeführt haben wird. Auf die strategische Lage kann dieser kommende Frankfurterkrieg keinen wesentlichen Einfluß haben. Wie 1870 werden die deutschen Truppen auch mit der neuen Armee noch manchen Kampf zu bestehen haben; aber an dem Ausgang des Krieges gegen Frankreich kann die Armee des Südens nichts ändern, wenn die regulären Truppen geschlagen sind. Alle Anzeichen aber deuten darauf hin, daß der Widerstand, den Frankreichs Heer den andringenden Deutschen leistet, bald gebrochen sein wird. Westmann.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Verzweiflung in Antwerpen.

Die Verzweiflung, die in den letzten Tagen in Antwerpen herrschte, ist nach der „Köln. Bl.“ unbeschreiblich. Man erhält mitunter den Eindruck, daß bürgerliche und militärische Führer der Lage nicht mehr gewachsen seien. Nach der durch die Beschießung einer „Taube“ entstandenen wilden Panik zogen Tausende von Flüchtlingen durch die Straßen Antwerpens zum Rathaus, wo sie ihre Papiere verlangten. In Holland sollen bereits 20 000 Flüchtlinge eingetroffen sein.

Die „Kölnische Zeitung“ gibt in einem Drahtbericht von der holländischen Grenze die Meldung wieder, der König von Belgien sei bereits abgereist und habe sich im Kraftwagen nach Dillende begeben, um dort auf einem Kreuzer nach England überzusetzen.

Der Angriff auf Kiautschou.

Londoner Telegramme melden aus Peking, daß die Engländer und Japaner mit großer Energie ihre Angriffe auf Tsingtau fortsetzen, bisher aber mit wenig Erfolg. Die Batterien der deutschen Forts sind Tag und Nacht in Tätigkeit. Ihr Feuer richtet sich namentlich gegen die japanischen Stellungen. Deutsche Flugzeuge haben wiederholt die japanischen Kriegsschiffe bombardiert.

Die „Kölnische Zeitung“ veröffentlicht ein Schreiben eines Militärs aus Tsingtau vom 9. August, wonach alles, was sich in Ostasien an wehrbarer deutscher Mannschaft befand, dort versammelt ist. Das in Tientsin und Peking liegende Detachement rückt bereits am ersten Mobilmachungstage ein. Die im weiten chinesischen Reich verstreut wohnenden Landwehrlente sind von allen Seiten herbeigezogen. Die Stimmung der Besatzungstruppen ist seit Eintreffen der englischen Kriegserklärung tiefst, aber ruhig und festlichlos. „Wir sind bis an die Zähne gerüstet“, schließt die Zuschrift, „leicht soll es den Gegnern nicht werden, Tsingtau zu bekommen.“

Die Stimmung in Petersburg.

Im „Morgenblatt“ von Chittania erzählt ein Norweger, der aus Petersburg heimgekehrt ist, daß der Sieg des Generalobersten v. Hindenburg in Ostpreußen und die Niederlage der Russen einen lähmenden Eindruck in Petersburg gemacht hätten.

Seekampf vor Rio del Oro.

Das Gefecht zwischen dem Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große“ und dem englischen Kreuzer „Highflyer“.

Am 26. August lag der Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große“ in dem spanischen Hafen Rio del Oro mit zwei Kohlendampfern längs, während ein dritter deutscher Dampfer etwa 500 Meter weiter seewärts zu Unter lag. Die gesamte Besatzung war seit Tagen bei der Kohlenübernahme beschäftigt. Die Bunker waren noch nicht zur Hälfte aufgefüllt, als gegen Mittag ein Schiff in Sicht kam, das sich als der englische geschützte Kreuzer „Highflyer“ herausstellte. Es fand dann folgender Signalverkehr durch Scheinwerfer zwischen beiden Schiffen statt:

Englischer Kriegsschiff: „Ergeben Sie sich.“
„Kaiser Wilhelm der Große“: Keine Antwort.
„Highflyer“: „Ich fordere Sie auf, sich zu ergeben.“

„Kaiser Wilhelm der Große“: „Deutsche Kriegsschiffe ergeben sich nicht. Ich erwarte Sie, die spanische Neutralität zu achten.“

„Highflyer“: „Sie kohlten zum zweiten Male in diesem Hafen. Ich fordere Sie auf, sich zu ergeben. Wenn nicht, werde ich sofort auf Sie feuern.“

„Kaiser Wilhelm der Große“: „Ich kohlte hier zum ersten Male. Im übrigen ist das eine spanische Angelegenheit.“

„Highflyer“: „Ergeben Sie sich sofort!“

„Kaiser Wilhelm der Große“: „Ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen.“
Hierauf eröffnete „Highflyer“ das Feuer, das vom „Kaiser Wilhelm der Große“ sofort erwidert wurde. Der Kampf wurde von letzterem geführt, während das Schiff etwa 2000 Meter von der Küste vor Unter lag, sich also innerhalb der spanischen Hoheitsgewässer befand.

Um unnötige Menschenverluste zu vermeiden, ließ der Kommandant des Hilfskreuzers das nicht auf den Geschichtsstationen gebrauchte Personal auf die beiden längs liegenden Kohlendampfer übersteigen, ebenso die an Bord befindlichen englischen Besatzungen der früher ausgebrachten englischen Schiffe. Sobald die Dampfer vom Hilfskreuzer frei waren, zogen sie sich nach Süden zurück. Inzwischen hatte „Highflyer“ das Feuer auf beträchtliche Entfernung (etwa 9000 Meter) eröffnet. Er zog sich unter gleichmäßiger Annäherung von der Steuerbordseite auf die Backbordseite des Hilfskreuzers hinüber, entfernte sich jedoch wieder, als er eine Anzahl von Treffern erhalten hatte.

Nach etwa 1 1/2 stündigem Gefecht kam das Feuer des „Kaiser Wilhelm“ ins Stocken, da der vordere Laderaum, wo ein Teil der Munition lag, voll Wasser gelaufen war. Als daher die Munition der hinteren Geschütze verbraucht war, befahl der Kommandant, das Schiff, um es nicht in feindliche Hände fallen zu lassen, zu versenken. Dies geschah durch zwölf Sprengapparate, die schon vorher angebracht waren, sowie durch Mijnen der Lenzschleuder. Der deutsche Hilfskreuzer hatte im ganzen zehn Treffer erhalten, die das Schiff jedoch nicht zum Sinken gebracht hätten. Beim Verflammen der Geschütze stellte auch „Highflyer“ sein Feuer ein und näherte sich langsam bis auf 5600 Meter. Als er jetzt aus dem einzigen deutschen Geschütz, das über Munition noch verfügte, einer Revolverkanone, beschossen wurde, begann auch der Engländer wieder das Feuer, um es abzubrechen, nachdem auch das Revolvergeschütz nach Verbrauch aller Munition hatte verflammen müssen. Der Munitionsverbrauch des englischen Schiffes wird vom deutschen Kommandanten auf

400 bis 600 Schuß

geschätzt. Als „Kaiser Wilhelm der Große“ anfang, sich in Folge des eindringenden Wassers überzuliegen, begab sich die Besatzung in die Boote. Der Kommandant verließ als letzter das Schiff, als dieses schon mit der Seite auf dem Grunde auflag und die Werten mit den an den Toppen gehängten Kriegslaggen unter Wasser verschwunden waren. Drei Kurras aus den Booten brachten dem sinkenden Schiff den letzten Gruß, und das „Deutschland“, Deutschland über alles...“ erhob sich als Abschiedslied. In drei Rettungsbooten landete der Teil der Besatzung, der an dem Gefecht teilgenommen hatte, außer dem Kommandanten 7 Offiziere, 2 Vizeoffiziere, 72 Unteroffiziere und Mannschaften an, der spanischen Küste von Rio del Oro. Unter Mitnahme von zwei, auf schnell hergestellten Tragbahnen mitgeführten Vermundeten gelangten sie nach 2 1/2 stündigem Marsche zum spanischen Fort.

Der englische Kreuzer hatte sich inzwischen dem Lande auf 3000 bis 4000 Meter genähert und zwei Boote ausgelegt, die den deutschen Booten folgten, jedoch erst landeten, als die deutsche Besatzung bereits den Marsch nach dem Fort angetreten hatte. Die englischen Boote kehrten dann auf Signal an Bord ihres Schiffes zurück.

In dem spanischen Fort wurden die deutschen Seeleute von dem Fortkommandanten auf das Beste aufgenommen. Sie befinden sich

jetzt in Las Palmas auf den Kanarischen Inseln. Der Kommandant der „Kaiser Wilhelm der Große“ rühmt das ausgezeichnete Verhalten der Offiziere und Mannschaften während des Gefechts.

Feldpostpakete mit warmer Kleidung.

Für die Zeit vom 19. bis 26. Oktober hat die Feldpost verlässliche Privatpäckereien nach dem Feldheer zugelassen, um den im Felde stehenden Offizieren und Mannschaften Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände zu beschaffen. Die Annahme dieser Pakete erfolgt durch die Post, die auch die Weiterbeförderung zu einem der errichteten Paketdepots übernommen hat. Von dort aus tritt dann die Militärverwaltung in Tätigkeit. Für die Verbringung sind folgende Bestimmungen vereinbart worden:

Die innerhalb des Deutschen Reiches anzukommenden Pakete dürfen lediglich Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände enthalten und dürfen das Höchstgewicht von fünf Kilo nicht überschreiten. Einschreibepakete sind nicht zulässig. Die Verpackung der Pakete muß fest und so dauerhaft sein, daß sie den Fährlichkeiten eines längeren Transports (Druck, Nässe) widerstehen kann.

Die Pakete müssen mit der genauen Adresse des Empfängers unter Angabe der Kompanie usw., des Regiments, der Division, des Armeekorps versehen sein und die Aufschrift des zuständigen Paketdepots enthalten. Als Paketdepot kommen in Betracht: Berlin für das Gardekorps, Königsberg i. Pr. für das 1. Armeekorps, Stettin für das 2. Armeekorps, Brandenburg (Havel) für das 3. Armeekorps, Magdeburg für das 4. Armeekorps, Bielefeld für das 5. Armeekorps, Breslau für das 6. Armeekorps, Düsseldorf für das 7. Armeekorps, Koblenz für das 8. Armeekorps, Hannover VII für das 9. Armeekorps, Garmisch für das 10. Armeekorps, Kassel für das 11. Armeekorps und belgische Besatzungstruppen, Dresden für das 12. (1. königlich sächsisches) Armeekorps, Stuttgart für das 13. (königl. Württemberg.) Armeekorps, Karlsruhe für das 14. Armeekorps, Straßburg i. E. für das 15. Armeekorps, Metz für das 16. Armeekorps, Danzig für das 17. Armeekorps, Frankfurt a. M. für das 18. Armeekorps, Leipzig für das 19. (2. königl. sächsisches) Armeekorps, Elbing für das 20. Armeekorps, Mannheim für das 21. Armeekorps, Breslau für das schlesische Landwehrkorps, München für das 1. königl. bayerische Armeekorps, Würzburg für das 2. königl. bayerische Armeekorps, Nürnberg für das 3. königl. bayerische Armeekorps.

Auf Pakete, deren Empfänger keinem Divisions- oder Armeekorpsverbande angehört, sondern nur einer Armee zugeweiht sind, ist lediglich die genaue Adresse ohne Angabe eines Paketdepots zu setzen.

Die Adresse, in der sich auch der Absender namhaft zu machen hat, ist je nach Beschaffenheit des Verpackungstoffes auf die Sendungen niederzuschreiben, aufzulieben, aufzunähen oder in Form einer mit Metalllöse versehenen Karte an die Sendung anzubinden.

Die Pakete sind ohne Pakettaxe (Paketadresse) einzuweisen. Das Porto beträgt einheitlich 50 Pfennig. Findet die Einlieferung nicht bei einer Postanstalt, sondern unmittelbar bei dem zuständigen Paketdepot statt, so ist Porto nicht zu entrichten.

Die Verbringung erfolgt auf Gefahr des Absenders. Erklärungsgründe können weder gegen die Post, noch gegen die Militärverwaltung erhoben werden. Sollten die Pakete empfangen als verundet, vermisst oder verloren fallen, so sind die Empfänger der Sendungen zu bezeichnen, so findet eine Rückleitung der Pakete in der Heimat eine Auslieferung von Truppenteils verwendet.

Sobald die Pakete aus den Angehörigen sind, und falls von den Angehörigen in der Heimat eine Auslieferung von Paketen in angemessenen Grenzen stattfinden wird die Aufnahme von Paketen auf Grund vorstehender Bestimmungen von Zeit zu Zeit erneuert werden.

Doch glücklich geworden.

14) Roman von Otto Elster.

(Fortsetzung.)

„Ja, wenn — Herr Oberamtmann!“
„Ich habe übrigens an Ihren Vater einen sehr ersten Brief geschrieben...“

„Ich hat Sie doch, es nicht zu tun, Herr Oberamtmann.“

„Ich hielt es für meine Pflicht. Ich habe Sie in mein Haus aufgenommen, weil ich Interesse für Sie und Ihr Schicksal fühle und weil ich mich überzeugt habe, daß Sie mit ehelichem, festem Willen den Kampf mit dem widrigen Geschick aufgenommen haben. Ich will Ihnen nicht nur den notdürftigen Lebensunterhalt bieten, sondern Ihnen auch die Wege zu ebnen versuchen.“

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll...“

„Dadurch, daß Sie nicht ein solch sauerstoffreiches Gesicht machen, sondern sich uns in Freud und Leid anschließen...“

„Oh, Herr Oberamtmann!“
„Ich habe Sie gern, Herbert“, sagte Herr Krüger weich und legte die Hand auf Herberts Schulter. „Und nun werden Sie mir auch eine Bitte nicht abschlagen...“

„Wie sollte ich?“

„Nun denn, Rosa besteht darauf, die beiden jungen Fäuche selbst zu kutschieren, die ich vor einigen Wochen kaufte und die Sie so famos eingefahren haben. Die Pferde sind aber noch etwas unruhig und der Trubel der Schlittenpartie könnte sie noch verwirren. Niemand versteht mit den Pferden so gut umzugehen wie Sie, Herbert. Um

wenigsten möchte ich sie einigen von diesen jungen leichtsinnigen Husaren anvertrauen, die vielleicht ganz gute Remonte-Meister sein mögen, aber von der Behandlung solcher tüchtigen jungen Pferde im Gespann nichts verstehen — also tun Sie mir den Gefallen und fahren Sie mit Rosa, dann kann ich unbesorgt sein.“

„Würde es sich für mich schicken, diesen Ehrenplatz einzunehmen?“ fragte Herbert, indem er erröte.

„Et, zum Rudus, wenn ich Sie darum ersuche! Rosa meinte auch, daß sie am liebsten mit Ihnen fahren würde.“

„Wenn es Ihr Wunsch ist, Herr Oberamtmann, werde ich ihn gern erfüllen.“

„Nun gut — das wäre abgemacht. Um zwei Uhr fahren wir, also halten Sie sich bereit. Sehen Sie auch noch mal nach den Pferden.“

„Ja — es soll alles in Ordnung sein.“
Nach und nach versammelten sich die Schlitten der Gesellschaft auf dem Gutshofe.

Oberamtmann Krüger fuhr mit einer älteren Dame und Elise in einem Schlitten, der mit zwei prächtigen, starken Nappes bespannt war, die tüchtige Traber waren. Auf der Britische hatte Leutnant von Redhauen Platz genommen; er erwartete bestimmt, daß Rosa mit in diesem Schlitten fahren würde und war etwas verstimmt, als er Elise einsteigen sah. Aber er war zu gut erzogen, um seine Verstimmung merken zu lassen.

Albert Krüger und der andere Husar hatten sich zwei junge Damen aus der Stadt zu Begleiterinnen erwählt. Sie saßen zu vier in einem Schlitten, und die beiden Offiziere er-

zählten soviel komische Schmunzeln, daß die jungen Damen gar nicht aus dem Lachen herauskamen.

Auffehen erregte das Fuchsgespann, mit dem Herbert ersah. Die jungen Tiere waren edelster ungarischer Zucht und sahen in ihren bunten ungarischen Geschirren, den blau und weißen Federbusch auf den zierlichen Köpfen, die roten Quasten an dem Hauptzeug, wunderhübsch aus. Sie trugen zum ersten Male das silberne Schellengeläut, das Herr Krüger seiner Tochter geschenkt hatte, und tänzelten stolz und übermütig daher.

Rosa Augen blitzten vor Freude, als sie das zierliche Gespann sah, das von Herbert gelenkt wurde.

„Ah, so fahren Sie doch mit mir, Herr Hammer!“ rief sie lebhaft.

„Die Fäuche sind noch etwas unruhig, gnädiges Fräulein“, entgegnete er geschäftsmäßig, „und da meine Ihr Herr Vater, daß ich sie fahren sollte, da ich sie genau kenne.“

„Ja — aber ich möchte selbst kutschieren!“
„Sehen Sie sich nur vor, gnädiges Fräulein — aber ich werde schon aufpassen.“

„Nicht nötig“, lachte Rosa und nahm in dem Schlitten Platz, sich mit der weißen Pelzdecke umhüllend.

Die Musik, die in einem großen Schlitten saß, stimmte einen lustigen Marsch an, und der Zug der Schlitten setzte sich in Bewegung, an der Spitze die Musik, dann der Oberamtmann mit seinen Nappes und darauf die anderen Schlitten, zwölf an der Zahl, alle besetzt mit lachenden, fröhlichen Gesichtern, die den hellen Sonnenchein des herrlichen Wintertages widerzuspiegeln schienen und die

der Hauch des Winters in frische Farben ge-aucht hatte.

Rosa ergriff die Zügel und tänzelte leicht mit der Zunge. Die Fäuche bäumten sich in dem multivilligen Spiel leicht auf und stoben im schlanken Trab davon.

„Sie müssen die Pferde etwas verhalten, gnädiges Fräulein“, mahnte Herbert, „sonst überholen wir alle anderen Schlitten.“

„Das schadet nichts!“ rief Rosa lachend. „Wir wollen einmal sehen, wer zuerst am Birrhause „Zur Lanze“ eintrifft.“

„Nicht doch, gnädiges Fräulein...“
„Halloh!“ rief in diesem Augenblick Albert Krüger, dessen Schlitten gerade vor dem Rosa's überholte? Das gilt nicht!“

„Und er verpackte seinen Pferden einen klaffenden Peltschleib, daß sie im Galopp davonflohen und die beiden jungen Damen laut ausschrieten.“

Rosa ließ ihren Fuchsen die Zügel und es begann ein regelrechtes Wettrennen. konnten Straße sehr breit und eben war, fuhren zwei Schlitten bequem nebeneinander bringen. Zudem hatte der Oberamtmann die Fäucherbahn Tag vorhin in gute Ordnung bringen lassen, so daß eine Gefahr nicht vorhanden war, solange die Pferde den Zügeln gehorchten.

Die Schlitten Alberts und Rosa's überholten den Zug und befanden sich bald an der Spitze.

„Wollt Ihr wohl in der Reihe bleiben!“ rief Herr Krüger, aber lachend fuhr Rosa vorbei, während Albert etwas zurückblieb. Da setzte die Musik mit einem neuen Marsch ein.